

BEROBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Schwäbische Waldidylle. Originalzeichnung von E. Bosh. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Schluß.) — Alte Zeiten auf dem Mississippi. Nach Mark Twain von Udo Brachvogel. (Fortsetzung.) — Begräbniß eines Seemannes. Von Prof. R. Jordan. — Der Herr Geheimrath. Dem Niederländischen des Gerard Keller nachgezählt von Udo G. Glaser. (Fortsetzung.) — Auflösung der Buchstaben-Räthsel Seite 153. — Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz. — Inserate.

Schwäbische Waldidylle.

Das Nidele und das Fritze waren ein Herz und eine Seele. Sie spazierten gemeinsam an dem Bächlein, das lustig plaudernd mitten durch ihr schwäbisches Dorf lief, und trieben mit Ruthen die Frösche aus ihren Löchern, sie standen gemeinsam vor den watschelnden Gänzen und trieben sie schließlich an der Wirthshausstreppe zum Adler in die Enge, daß sie durchaus über die Treppenstufen hüpfen mußten, um vor den immer näher kommenden Kinderbeinen sich zu retten; Nidele puzte mit seinem rothen Nöckchen Fritze die Nase, wenn es dringend nöthig wurde, und Fritze hatte seiner Freundin schon einmal den einen Schlappschuh, der mitten im Lehmgrund des Baches stecken geblieben, herausgeholt. Nun war es Anfang

September. Das Türkenkorn auf den Felbern hatte schon große Büschel, der Kohl dicke Köpfe, die Apfelbäume auf den Wiesen hingen voll rothbäckiger Frucht, das Korn war reif, und in dem Wald besahen kluge Vögel kopfschüttelnd sich die rothen Blätter und übten sich leis die Abschiedslieder ein. — „Fritze,“ sagte Nidele zu seinem treuen Gefährten, „sie schneiden Frucht schon, und nun wird's bald Winter werden. Das vorige Jahr ist's ebenso gewesen.“ Fritze, das nicht viel sprach, kraute sich hinter den Ohren und schaute sich etwas besorgt um, als fürchtete es, den Winter schon hinter der Dorf- linde hervortreten zu sehen. Aber als praktischer Junge wußte er bald aus der Lage der Dinge Nutzen zu ziehen: „Wolle wir's Feuerle im Hölzle mache — ich gibt jetzt dürr Holz.“ „Haft Du Bündhölzle?“ fragte das unsichtige Nidele. Daran hatte Fritze nicht gedacht. Er schob genau wie sein Herr

„Batter“ das in Verlegenheiten machte, die Zipfelle auf das eine Ohr: „Nein! aber Jugendubel's Paule hat immer welche.“ Paule war schon elf Jahre und galt als Kröfus, was Peitschenschnüre, Kreisel, Nägel und Bündhölzchen anbe- traf. Fritze steckte beide Daumen in den Mund und pfiß, und bald erschien Paule's rothe Weste zwischen den Apfel- bäumen. „Gascht Du?“ machte Fritze in freimaurerischer Augenprache. Paule nickte und trat zu den Beiden hinaus. Auf den gellenden Pfiß waren auch Nidele's jüngeres Brüder- chen sammt dem Familienpfiß und Paule's Schwesterchen Gretle auf der Gasse erschienen. Die Berathung währte nicht lange, die Drei wurden in die Expedition mit aufgenommen, und der Zug der kleinen Pilger setzte sich nach dem Burg- hölzle in Bewegung. Dort schien die Sonne still goldig durch die Eichen und Buchen, und die tiefgefärbten Blätter blinzelten



Schwäbische Waldidylle. Gezeichnet von E. Bosh. Nach einer Photographie aus dem Verlage der „Photographischen Gesellschaft“ in Berlin.

in die milde Luft, als ob sie schon genug gelebt hätten diesen Sommer und bald schlafen möchten. Die kleine Gesellschaft aber war durchaus nicht träumerisch schlüfrig, sie sprang lustig umher, suchte dürres Holz, fahndete nach Eidechsen und hezte das Spitzle auf Eichhörnchen, die in den höchsten Zweigen der Buchen raschelten. Es war so prächtig still in dem Wald. Dann ging's an die Lichtung, wo, wie Niklas, der alte Jägermeister, gesagt hatte, „n Feuerle am wenigsten a' dumm's Gethue wär“, und bald knisterten Flämmchen in dem Reisig, zog der blaue Rauch langsam in die Höhe, zwischen den Blättern sich verlierend, und slohen die Amstel und das Rothleichen mit allklugem Kopfschwenken. Wo es Rauch gab, wurde Habitsrentinger's Fiederle wie die Biene vom Honig angezogen, und er ließ die Aepfel auf seines Vaters Wiefe vorläufig liegen und kam mit halbgefülltem Korb zu der lustigen Gesellschaft. Plötzlich machte Nidele's Spitzle sehr große Augen und stand eifertig auf seinen vier Beinen. Es raschelte im Laub, und Tritte ließen sich vernehmen, und die Nase erhob sich des Niklas Hühnerhund aus dem Dickicht. Er sah sehr ernst auf die Gesellschaft, denn er wußte noch nicht, wie er sich zu diesem Thun stellen sollte, und weidete den Kopf wie fragend nach seinem Herrn um. Dieser kam, gefolgt vom Tedele, das immer in irgend einem Erdloch zu fressen hatte und deshalb stets hintennach blieb, und schaute fast genau so wie sein Hühnerhund die Holzverschwenker an, aber seine Pfeife war ausgegangen, und als Fritzle, das ein wenig redegewandtes, aber flinkes schlaues Bürschchen war, ihm sofort mit einem brennenden Reis entgegen kam, nahm er diese Zuorkommenheit zwar ernst und sehr scharfäugig, jedoch in sichtbar vergebender Haltung entgegen. Nidele hatte zuerst das Herz gewaltig geschlagen, als sie das wohlbekannte Gesicht Diana's zwischen den Zweigen erblickte, und ihr Brüderchen die drei Angstfinger eiligst in den Mund geschoben, Grette sich schnell hinter dem Rauch geduckt, und Bruder Paule war mäusehinstill bei seinem neu gesammelten Arm Reisig in den Büschen hinten geblieben. Als aber Fritzle, der kleine Staatsmann, die Gefahr so glücklich abwendete, blieb Nidele gemüthlich am Feuer sitzen, zog ihr Brüderchen alle Finger bis auf einen aus dem Mund, kam Grette mit dem blonden Kopf über dem Rauch zum Vorschein, und trat Paule mit dem Arm voll Reisig wohlgenuth aus dem Dickicht. Auch das Spitzle und der Hühnerhund gaben sich Nase an Nase einen kühlfeuchten Friedensküß, das Tedele aber, welches nicht viel von Friedensküssen mit dem Spitzle hielt und besonders nicht, wenn Feuer in der Nähe war, blieb auch diesmal wie gewöhnlich hintennach.

H. Bernet.

Gertrud's Jugendtraum.

Roman von Marie Sophie Schwarz.

(Schluß.)

Zwanzigstes Kapitel.

Es war Herbst geworden, und die Blumen auf zwei Gertruden theuren Gräbern begannen zu verblichen. Auf zwei Gräbern, denn der Lieutenant Argenberg hatte seinen Liebling Isabella nur um wenige Wochen überlebt. Gertrud hatte außer Tante Marianne niemand mehr. Für die beiden Brüder Hartling war sie seit jener unheilvollen Nacht unnahbar. In dieser völligen Vereinamung aber gediehen die Werke, die sie zum Besten der Gemeinde unternommen, um so rascher. Schule und Hospital standen bereits unter Dach.

Die ersten Tage im October waren so sonnenlicht, mild und schön, daß es fast schien, als sei der Sommer wiedergekehrt, um mit seinem Lächeln den düstern Herbst zu erheitern. Die Kammerrätthin hatte sich an einem dieser hellen und schönen Tage schon früh nach dem Pfarrhose begeben, um dort bis Abend zu verweilen. Sie fühlte sich bereits von Gertrud's Wirksamkeit ermüdet.

Das Schloßgestände war mit den Vorbereitungen zum Erntefest beschäftigt, und Gertrud fuhr umher auf den Vorwerken, um die von ihr angeordneten Verbesserungen zu besichtigen.

Ermüdet von den Anstrengungen des Tages ruhte sie, als es dämmerte, in der Bibliothek aus. Der Vollmond blickte durch die Fenster und warf sein milbes Silberlicht über sie.

Gertrud hatte das Haupt zurückgelehnt und blickte zu der glänzenden Scheibe empor, gleichsam als ob sie dort oben die Lösung des Räthfels suchen wollte, das ihr ganzes Inneres für sie enthielt. Bestimmt war freilich bereits ihr Lebensplan, und auch das Ziel desselben, allein dies Ziel leuchtete ihr nicht mehr in demselben Dichte, wie früher, und die Zukunft erschien ihr öde und kalt. Innig und mit Selbstaufopferung hatte sie die Ihrigen geliebt, jetzt waren sie dahin, Isabella war der theuerste Schatz ihres Herzens gewesen, und nunmehr besaß dieses Herz kein solches Kleinod mehr im Leben; sie war fast Niemandem mehr unentbehrlich, und dieses Bewußtsein ruhte schwer und schmerzlich in dieser Stunde auf ihrer Seele. In diesen traurigen Gedanken wurde sie durch ein Klopfen an der Thür geweckt. Sie fuhr empor und sah gleich darauf eine dunkle Gestalt ins Zimmer treten, die sich ihr geräuschlos, langsam näherte. Gertrud sah einige Secunden zweifelnd, athemlos, dann aber sprang sie auf und rief: „Tante Louise!“

„Du hast mich gerufen und hier bin ich,“ versetzte Frau Louise mit derselben kraftvollen Stimme, die sie stets besaßen, allein in derselben lag nicht mehr der harte und herbe Klang, wie früher. Sie näherte sich Gertrud um einige Schritte, und das Mondlicht fiel klar auf sie Beide.

Sie betrachteten einander schweigend; die Jahre hatten Beider Gemüth verwandelt, und diese Veränderungen waren dem Antlitze aufgeprägt.

Der kalte, harte und vergrämte Ausdruck in Frau Louises Gesicht war einem ruhigen Ernste gewichen, welcher Zeugniß davon ablegte, daß sie mit ihrem Innern zu größerer Harmonie gelangt war und daß sie sich selbst und die Menschheit jetzt anders beurtheilte.

Gertrud hingegen stand bleich und vergrämt, ein Bild getäuschter Hoffnung.

„Du hast Recht gethan, mich zurück zu rufen,“ nahm Frau Louise das Wort, „ich habe die Segnungen der Arbeit,

der Entfagung und der Menschenliebe während der Jahre, welche ich als ein armes Weib in der Welt umher irrte, kennen gelernt, Du dagegen hast den Stuch des Reichthums gekostet. Recht so, meine Tochter, daß Du die Fesseln des Goldes, welche Dein Dasein verbitterten, abschütteln willst. Der Reichthum ist ein Segen, wenn er den allgemeinen Interessen dient, aber oftmals ein Uebel für das Individuum; folge deshalb Deinem Berufe und gehe hinaus in die Welt, um mit den Schwierigkeiten des Lebens zu kämpfen, denn nur im Kampfe, in diesem Kampfe wirst Du Dich selbst wieder finden, und wenn Du das gethan, dann kehre nach Esborg zurück, wo ich jetzt Deinen Platz einnehme. Du begehrest in Deinem letzten Briefe Deine Freiheit von mir zurück; ich bin gekommen, sie Dir zu geben.“

„Dank!“ flüsterte Gertrud. Frau Louise legte Hut und Mantel ab und setzte sich in den Lehnstuhl, den Gertrud verlassen hatte. Sie gab darauf Gertrud eine kurze Schilderung ihres Lebens während der Jahre, die sie fern von Esborg verlebt hatte. Unterdessen war der Mond hinter Wolken verschwunden, und in der Bibliothek herrschte vollkommene Dunkelheit.

„Zünde die Lichte an,“ sagte Frau Louise, „und rufe mir dann den Verwalter! Doch halt! Ist Marianne zu Hause?“

„Nein. Tante Marianne ist im Pfarrhof, doch erwarte ich sie jeden Augenblick zurück.“

Jetzt fiel der Schein der brennenden Kerzen auf Louises Gesicht; dasselbe drückte Ruhe des Gemüths und Klarheit des Geistes aus.

„Ich war eigentlich Mariannen niemals geneigt,“ sagte sie, „sie ist mir stets zu oberflächlich gewesen.“

„Aber sie ist im Grunde ihres Herzens gut und selbst-aufopfernd,“ fiel Gertrud ein.

„Ich nenne das nicht selbstaufopfernd, wenn man leichtsinniger Weise sein kleines Kapital fortwirft, um einem Verschwenker, wie Isabellens Mann, damit zu helfen.“

„Sie rettete dadurch vielleicht seine Ehre.“

„Wie groß ist Mariannens Pension?“ fragte Frau Louise.

„Fünfhundert Reichsthaler.“

Wieder entstand eine Pause.

„Besindet sie sich hier wohl?“ fragte Frau Louise.

„Jetzt thut sie es und würde sicherlich dieses Haus ungern verlassen.“

„Das soll sie auch nicht; wir sind ja Kinder derselben Mutter,“ fuhr Louise fort, „und es wäre doch mehr, als sonderbar, wenn wir in unsern alten Tagen nicht in einem gemeinsamen Hause leben könnten.“

„Dank,“ sagte Gertrud zum zweiten Male und drückte die Hand der Tante Louise.

Dann zog sie die Klingelschmür.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zur Zeit der traurigen Geldkrisis der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts war es, als Gertrud in Stockholm ankam, um dort durch Arbeit ihren Unterhalt zu suchen. Als sie das erste Mal in dieser Absicht in die Hauptstadt kam, herrschte große Bewegung im Geschäftsleben; jetzt war es todt und stille. Mißtrauen und Geldmangel lähmte alle Unternehmungen, die meisten Geschäfte hatten ihr Bureau-Personal beschränkt; offene Stellen waren nicht vorhanden. Gertrud wandte sich an die wenigen Bekannten, die sie in der Hauptstadt hatte, um durch sie ihr Ziel zu erreichen, allein sie erntete nur das Mißbehagen, sehen zu müssen, wie verschieden man der armen Gertrud im Verhältniß zu der reichen begegnete. Eine kalte, abweisende Höflichkeit war alles, dessen man sich jetzt für verpflichtet hielt. Diejenigen, welche ihre Klugheit und Ueberlegenheit zeigen wollten, warnten sie vor allen thörichten Emancipationsideen und ließen der Warnung oftmals eine oder die andere, mehr oder weniger höfliche Andeutung folgen, daß ein reiches Mädchen sich vieles erlauben dürfe, was einem unbemittelten nicht gestattet sei. Es vergingen zwei Monate unter den eiteln Bemühungen, sich eine Stellung zu verschaffen, und als Gertrud eines Tages ihren Geldvorrath überschaute, gewahrte sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß die kleine Summe, welche sie mit sich geführt hatte, so zusammen geschmolzen war, daß nur noch ein geringer Theil zu ihrer Verfügung stand. Dieses Geld hatte sie einmal selbst erworben, und es befand sich in einer Sparbüchse, als sie durch Tante Louises Laune plötzlich reich geworden war. Es war Alles, was sie von Esborg mit sich genommen, und auch das ging zu Ende, und wenn sie nicht unverzüglich ein Mittel finden würde, ihr Brod zu verdienen, so mußte sie in kurzer Zeit in die traurige Nothwendigkeit versetzt sein, entweder Tante Louise um Unterstützung anzugehen oder zu hungern.

Gertrud war entschlossen, keines von beiden zu thun und sie nahm daher sofort solche Veränderungen in ihrer Lebensweise vor, daß die geringe Summe, welche sie noch besaß, so lange als möglich ausreichen konnte. Sie bezog ein kleines Dachzimmer vier Treppen hoch, am Ende der Stadt, und richtete sich so sparsam als möglich ein.

Sie ließ drei verschiedene Annoncen in das gelesenste Blatt einrichten, um Arbeit zu finden. In der einen bot sie sich als Abschreiberin an, in der zweiten als Lehrerin in Sprachen und Rechnen, in der dritten suchte sie während einiger Stunden täglich einem Gewerbetreibenden die Bücher zu führen.

Als sie diese Inserate in der Zeitungsexpedition eingekauft hatte, fühlte sie sich etwas beruhigter und ging mit langsamen Schritten heimwärts, bei welcher Gelegenheit ihr Weg an einer Druckerei vorüber führte.

Ein neuer Gedanke wurde in ihrem Geiste wachgerufen: „Wie wär's, wenn ich das Setzen lernte, um dadurch eine Stelle in einer Druckerei zu erlangen?“ dachte sie und blieb stehen. „Wenn ich nun sofort mich erkundigte?“ Sie ging zurück und verlangte mit dem Besitzer der Druckerei zu sprechen. Man führte sie zu einem ältlichen Herrn mit wohlwollendem Aussehen. Ohne den geringsten Anstrich von falscher Scham theilte ihm Gertrud ihre Wünsche mit. Der Herr betrachtete sie aufmerksam, während sie sprach, und sagte schließlich:

„Ich kann Sie in meiner Druckerei nicht beschäftigen; allein, wenn Sie wirklich Sprachkenntnisse besitzen und namentlich in Ihrer Muttersprache vollständig zu Hause sind, wie Sie behaupten, so bin ich nicht abgeneigt, es mit Ihnen zu

versuchen, ob Sie sich zum Correcturlesen eignen, da gerade mein Corrector krank geworden ist. Ich erwarte Sie daher, morgen wieder zu kommen, und wir wollen dann sehen, was ich für Sie thun kann.“

Gertrud dankte dem alten Herrn und ging am folgenden Morgen wieder zu ihm.

Derselbe weichte sie recht bald in die Mystereien des Correcturlesens ein, und da sie ihm in kurzer Zeit Proben ihrer Sprachkenntnisse ablegte, so wurde sie als Correcturleserin angestellt.

Anfangs war ihr Honorar nicht bedeutend, denn es fehlte ihr noch an der nöthigen Fertigkeit; allein unermüdlischer Eifer, Energie und ihr guter Kopf ließen sie bald zum erwünschten Ziele gelangen. Ihre Kenntniß fremder Sprachen, ihre klare Auffassung, ihre Besonnenheit und große Thätigkeit machten sie bald ihrem Prinzipal unentbehrlich.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es war bereits seit länger, als einem Jahre, daß Gertrud bei dem Buchdrucker D. als Correcturleserin beschäftigt war. Da sie auch Uebersetzungen aus fremden Sprachen für denselben anfertigte und mit unermüdlischem Eifer arbeitete, so wurde ihre Einnahme nach und nach immer bedeutendere. Sie gönnte sich niemals Ruhe; für sie galt die Arbeit als Ersatz für die Verluste, die sie erlitten, und als Trost und einzige Freude ihres Lebens. Ihre unablässige Beschäftigung ließ sie ihre Einsamkeit vergessen, und sie fühlte dann weniger das Bedürfniß, Andere mit Liebe zu umfassen und für dieselben zu streben.

Allein, wenn sie zuweilen einige Augenblicke von der Arbeit ruhte, dann erwachte in ihr ein bis dahin nie gekanntes Gefühl, das der Sehnsucht gleich, und, um sich von solchen Spannungen des Herzens zu befreien, blieb ihr nichts weiter übrig, als mit neuem Eifer die Arbeit zu beginnen.

Der Lenz schmückte die Promenaden der Hauptstadt mit seinem grünen Kleide, und gleichzeitig zogen Sehnsucht und Hoffnung aufs neue in die Brust der Menschen ein.

Als Gertrud eines Tages an einer Uebersetzung arbeitete, überbrachte ihr das Hausmädchen die Nachricht, daß ein Herr mit ihr zu sprechen wünsche.

Wenige Augenblicke darauf trat — — Eduard ein. Gertrud war im ersten Moment so bestürzt, daß sie unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

Eduard sagte lächelnd:

„Lassen Sie sich durch meine Gegenwart nicht erschrecken, Fräulein Gertrud; ich befinde mich auf Tante Mariannens ausdrücklichen Befehl hier, um Ihnen dieses Packet eigenhändig zu überliefern. Es enthält einige wichtige Documente.“

Gertrud, welche, indem sie das Packet entgegen genommen, sich sehr verlegen fühlte, vermochte nur einen höflichen Dank auszusprechen.

„Mein Besuch dürfte hiermit beendet sein,“ fuhr Eduard fort, „und dennoch bleibe ich.“

Gertrud sah ihn fragend an.

„Ich bleibe, weil ich erwarte, daß Sie mir das Unrecht, das Sie mir zugefügt haben, abbitten werden.“

„Ich?“ rief Gertrud aus, indem ihre Wangen von Purpur übergoßen wurden. „Ist es denn bereits entschieden, daß ich es bin, welche in Unrecht abzubitten hat?“

„Wissen Sie es nicht, Gertrud? In diesem Fall beklage ich es, daß die Zeit und die Prüfungen nicht vermocht haben, Sie über ein Verbrechen aufzuklären, das man begeht, wenn man seinen Nächsten ungerechtfertigter Weise verdächtigt.“

Gertrud stand ihm mit schwer athmender Brust gegenüber.

„Ich habe viel, zu viel gelitten,“ sprach sie, „einen viel zu harten Kampf gekämpft, als daß ich nicht die Lehre, von der Sie sprechen, gemungsam daraus gezogen hätte; allein alle diese Leiden haben mir die Aufklärung nicht zu verschaffen vermocht, aus welchen letzten Gründen die beiden Brüder Hartling in jener unseligen Nacht bei mir eindringen. Geben Sie mir eine Erklärung, und ich werde an dieselbe glauben.“

„Sie wollen also an die Erklärung glauben, die ich bereit bin, Ihnen zu geben?“

„Das will ich.“

„Ich drang in Ihr Zimmer ein, Gertrud, um Sie gegen meinen Bruder zu schützen, denn es war mir bekannt, daß es zum Aeußersten gekommen, und daß er unter solchen Umständen im Stande gewesen wäre, gleichviel welche Handlung zu vollbringen, um sich zu retten.“

Eduard erzählte ihr dann in aller Kürze, wie er seinem Bruder ohne dessen Wissen damals nachgegangen und dadurch Zeuge des Gesprächs geworden sei.

„Jetzt muß ich es Ihnen, Fräulein Gertrud, selbst anheim geben, zu entscheiden, und mir zu zeigen, in wie weit ich mich der Behandlung, die Sie sich gegen mich erlaubt haben, schuldig gemacht habe. Was konnte Sie berechtigen, einen niedrigen Verdacht auf mich zu werfen? Haben Sie jemals in irgend einer Hinsicht gesehen, daß ich die Forderungen der Ehre aus den Augen gesetzt hätte? Und dennoch wiesen Sie mich aus Ihrem Hause, als sei ich ein Verbrecher gewesen.“

„Ueberwältigt von dem mir zugefügten Schimpf und von dem über mich hereingebrochenen Kummer, vermochte ich nicht mein Herz vor dem düstern Verdacht, der sich meiner bemächtigt hatte, zu verschließen,“ erwiderte Gertrud. „Jetzt,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „jetzt glaube ich an Sie und danke Ihnen aus vollem Herzen für die mir gegebene Erklärung. Sie hat die Würde des Zweifels von meiner Seele genommen, die Ungerechtfertigkeit, welche ich begangen, ist selbst in meinen Augen viel zu groß, als daß Sie sie mir vergeben könnten.“

Eduard ergriff mit Wärme die dargereichte Hand und entgegnete:

„Gertrud, theure, geliebte Gertrud! Dies ist die glücklichste Stunde meines Lebens!“

Er führte nach diesem Ausbruch seines tief gerührten Herzens ihre Hand an seine Lippen und sagte:

„Für diese Bitte um Verzeihung wäre ich im Stande, eine noch größere Demüthigung, als die mir zugefügte, zu ertragen, und jetzt Freundschaft, Treue und unerschütterliche Einigkeit zwischen uns!“

„Ja, Treue, Freundschaft!“ wiederholte Gertrud.

Was die beiden Freunde weiter mit einander sprachen, nachdem ihr neuer Bund geschlossen worden, das zu erzählen,

dürfte überflüssig sein. Als Eduard endlich sich entfernte, hatte sein Besuch zwei volle Stunden gedauert. Sie hatten von August gesprochen, der jetzt ein ernster, strebsamer Beamter war, der das Gesellschaftsleben scheute, und von Allen, welche früher mit ihm in Verührung gekommen waren, mit Achtung behandelt wurde. Er strebte empor, und um dies Ziel zu erreichen, mußte er sich den Folgen zu entziehen suchen, welche die Unbedachtbarkeit seines versloffenen Lebens herbeigeführt hatte.

Als Eduard sich entfernt hatte, und Gertrud in ihrem kleinen Heim allein zurückgeblieben war, fühlte sie sich glücklich, hocherfreut und dennoch wehmüthsvoll bewegt darüber, daß sie den Freund wiedergefunden hatte, den sie durch ihren Verdacht verloren gehabt. Wehmüthsvoll, weil sie ihr Heim nunmehr leer und öde fand, seit er sie verlassen hatte. Die Stimme, welche sich in jedes Menschen Brust befindet, rief laut: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,“ das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu sein, vermochte sie nicht durch ihre rastlose Thätigkeit zu erdrücken; dies hatte bis dahin niemals klarer vor Gertrud's Seele gestanden, als jetzt, und eben diese Gewißheit machte sie wehmüthig.

Dreißigstes Kapitel.

Der nächste Sonntag brach an. Gertrud hatte während der ganzen Woche nichts von Eduard gehört. Trotz ihrer fortwährenden Beschäftigung schweiften ihre Gedanken oftmals von der Arbeit ab und beschäftigten sich mit der einen Frage: „Wird er wieder kommen?“ Gerade an diesem sonnigen Morgen erhielt sie einen Brief von Tante Louise, der folgenden Inhalts war:

„Meine liebe Gertrud!

Von Marianne habe ich erfahren, daß es Dir mit Deiner Arbeitsamkeit gelungen, woran ich bis dahin zweifelte, Deine Unabhängigkeit zu sichern.

„Ich meines Theils hätte gewünscht, daß es Dir nicht so wohl erginge, weil ich dann die Hoffnung nähren könnte, Dich bald wieder hier zu sehen und von Dir in meiner Wirklichkeit unterstützt zu werden. Deinetwegen erfreut es mich indes, daß Du vollkommen die Schwierigkeiten, mit denen Du kämpfst, besiegt hast; aber warst Du auch glücklich in dieser Einsamkeit? Ist Dir Deine Arbeit genug? Ist dies der Fall, dann will ich Dein Glück und Deine Zufriedenheit nicht stören. Möge nie der Tag anbrechen, wo Du Dich verlassen in der Welt fühlst, ohne ein Wesen zu besitzen, dem Du nützen oder dem Du Freude durch Dein Dasein bereiten kannst! Glaube mir, es ist ein ganz trostloser Augenblick, wenn man im Alter zum Bewußtsein seiner Einsamkeit gelangt, und in diesem Bewußtsein liegt eine Hoffnungslosigkeit, welche uns zu vernichten droht. Erwäge dies, so lange es Zeit ist, und richte Dein Leben so ein, daß Du am Abende desselben noch einige Blumen übrig hast!

Deine alte Tante Louise.“

Nach dem Durchlesen dieses Briefes saß Gertrud lange unbeweglich; sie hielt das Schreiben, das sie zu tiefem Nachdenken veranlaßt hatte, in ihrer Hand. Bald wurde sie jedoch aus ihrer Lethargie durch den Klang einer wohlbekannten Stimme geweckt.

„Ist das Fräulein zu Hause?“ hörte sie dieselbe draußen Jemanden fragen.

Eduard trat ein.

Sie begrüßten einander wie ein paar Geschwister, ohne Zeichen einer innigeren Zärtlichkeit.

Eduard nahm Platz, und bald entspann sich ein lebhaftes Gespräch zwischen ihnen.

Jetzt, wie ehemals, fühlte sich Gertrud von demselben befriedigt; ja, sie fand vielleicht nunmehr größeren Gefallen daran, als früher, weil sie während so langer Zeit des Genußes eines vertraulichen Austausches ihrer Gedanken mit einem Fremde beraubt gewesen war.

Eduard erzählte einige für den Arzt interessante Episoden von seiner Reise im Auslande, und Gertrud nahm Veranlassung, das Gespräch fortzusetzen.

„Mein Beruf wäre es bestimmt gewesen, Medicin zu studiren. Wie schade, daß ich, wenn einmal die Rechte des Weibes und ihre Gleichstellung mit dem Manne gesetzlich anerkannt werden, zu alt sein werde, um daran denken zu können, dieses Studium zu treiben. Es war gewiß die größte aller Ungerechtigkeiten, welche die Staatsgesellschaft jemals begangen hat, als sie dem Weibe eine enge Wirksamkeit anwies, außerhalb deren Grenzen sie sich nicht bewegen darf. Eine solche Bestimmung setzt voraus, daß alle Frauen mit denselben Anlagen begabt seien, und außerdem trägt sie eine andere Ungerechtigkeit in sich, nämlich die, daß man ihnen die Möglichkeit raubt, sich ihren Unterhalt zu verschaffen je nach den Gaben, welche die Natur ihnen zuertheilt hat.“

„Gewiß,“ fiel Eduard lächelnd ein und nahm den alten Streithandschuh wieder auf, „gewiß habe ich nichts dagegen, daß die Frau Arzt oder Beamte werde oder sich mit andern Wissenschaften und Gewerben beschäftige, wenn Sie, Gertrud, mir eine genaue Antwort auf die Frage geben wollen: Wie glauben Sie, daß dann das Familienleben werden würde? Nehmen wir einmal an, daß alle Frauen, die Gott mit einem guten Verstande begabt hat, sich dem Studium oder einem Gewerbe, welche ihre Zeit und ihre Kraft in Anspruch nehmen, widmeten, wer soll dann das emporschwebende Geschlecht erziehen, wer die Behaglichkeit des Hauswesens pflegen? Wer soll in die Seele des Kindes den Samen zu allem Guten legen, der später Früchte für das Leben tragen soll? Der Vater hat seine Lebensstellung, die Frau die ihrige, und beide müssen ihre Kinder während des Tages außer Acht lassen und ihren Geschäften nachgehen. Die Gatten werden daher genöthigt, die heiligste und verantwortlichste aller menschlichen Pflichten gemieteten und bezahlten Dienern zu überlassen. Sie werden mir einräumen, beste Gertrud, daß man auf diese Weise das höchste Interesse weniger gewichtigen opfert.“

„Alle Frauen sind aber nicht verheirathet,“ antwortete Gertrud, „und ungewiß ist es, ob die Frau, welche ihr Leben dem Studium geweiht hat, um eine selbstständige Wirksamkeit zu erlangen, sich wirklich versucht fühlen werde, ihr Geschick an das eines Mannes zu fesseln und alle die Pflichten zu übernehmen, welche ihr die Ehe auferlegt.“

„Ich bezweifle, daß die Frau aus Liebe zu ihren Geschäften oder zu den Wissenschaften dem Manne entsagen kann, den sie liebt, wenn diese Liebe eine tiefe und ernste ist. Die Liebe

ist eine Macht, vor der sich der stolzeste Mann und auch die selbstständigste Frau beugen muß. Der Mann opfert ja Alles für das Weib, dem er sein Herz geschenkt. Glauben Sie denn, Gertrud, daß das Weib nicht dasselbe zu thun im Stande wäre? Nehmen wir nun den Fall an, daß ein weiblicher Arzt sich aus Liebe mit einem Beamten vermählt, wie würde es dann mit dem Hause und der Familie aussehn? Soll sie Alles verlassen, um ihrer Praxis in der Stadt nachzuziehen, oder glauben Sie, Gertrud, daß ein Mann sich glücklich fühlt, eine Frau zu besitzen, die keinen Augenblick ihrer Zeit für ihn und die Kinder übrig hat? Antworten Sie mir aufrichtig darauf.“

„Das werde ich; allein noch eine Frage: Vermag eine Frau glücklich zu sein, wenn ihr Mann ein Arzt ist, den seine Praxis ganz in Anspruch nimmt, der nur ausnahmsweise einige Augenblicke für sie, das Haus und die Familie übrig hat?“

„Das kann sie, und zwar deshalb, weil sie in ihrem Hause ihre Wirksamkeit und ihre Kinder hat; der Mann wird oft Gelegenheit haben, die Stunden, die ihm sein Beruf übrig läßt, in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Indessen arbeite die Frau an ihrer eigenen Veredelung, um würdig zu sein, die Pflegerin und Erzieherin der ihr anvertrauten unsterblichen Seelen zu sein, für die sie Gott verantwortlich ist, denn die ethische Entwicklung der Menschheit muß vom Weibe ausgehen. Um aber ihre Pflicht als Erzieherin zu erfüllen, muß sie allen Gedanken an eine öffentliche Wirksamkeit entsagen.“

„Nach Ihrer Ansicht, lieber Eduard, ist es also recht und gut, wie die Verhältnisse jetzt sind?“ fiel Gertrud ein.

„Durchaus nicht. Vor Allem muß die Frau selbst eine ganz andere Erziehung, als die bisherige, erhalten, denn dieselbe schafft keine tüchtigen und denkenden Mütter. Zweitens hat sie das vollständige Recht, mit dem Manne gleichgestellt zu werden und die Freiheit zu erhalten, sich eine geeignete Wirksamkeit, welche ihr ein selbstständiges Dasein verschaffen kann, zu wählen. Allein dabei hat man nicht die natürliche Bestimmung der Frau zu vergessen. Wenn sie bei sich selber fühlt, daß sie für die häuslichen Geschäfte nicht geschaffen, daß ihr Geist nach Wissen dürstet, dann muß sie das Recht haben, diesen Durst zu stillen; aber sie muß dann unverheirathet bleiben. Wir würden es für widernatürlich halten, wenn der Mann den ihm von der Natur vorgeschriebenen Beruf verleugnen und sich mit weiblichen Geschäften befassen wollte. Ebenso müssen wir es anstößig finden, wenn von der verheiratheten Frau ihre Pflichten als Gattin und Mutter versäumt werden, um sich einer Beschäftigung außerhalb des Hauses oder dem Dienste des Staates zu widmen. Mag sie es thun, so lange sie allein steht, aber sie darf nicht glauben, daß sie zweien Herren und Weiben gleich wohl dienen könne.“

„Wenn also eine Frau ein verdienstvoller Arzt geworden und als solcher sich verheirathet, so fordern Sie, daß sie ihre Wirksamkeit verlasse, um sich dem Familienleben zu widmen?“

„Sie mag als verheirathete Frau immerhin damit fortfahren, wenn das häusliche Glück es gestattet; aber ich fordere unbedingt, daß sie jede Beschäftigung und jeden Dienst aufgibt, sobald sie Mutter geworden ist.“

„Aber können es nicht die Vermögensverhältnisse einer Familie erfordern, daß die Frau ihrer früher lohnbringenden Beschäftigung getreu bleibt? Und ist dies nicht schon thatsächlich in den Arbeiterkreisen der Fall?“

„Eben deshalb fallen auch die Kinder der arbeitenden Classe so oft der Noth und Verwahrlosung anheim. Allein ich begreife nicht, weshalb der gebildete Mensch sein Leben auf dieser moralisch ungesunden Grundlage errichten soll. Weshalb soll die gebildete Frau, welche innerhalb der Familie nützen kann, dies Gebiet verlassen, um nach einem Etwas zu streben, das von viel geringerem Werthe ist?“

„Weil es Frauen gibt, welche darauf verzichten, ihr Glück dort zu suchen, wo nach Ihrer Ansicht Alle es finden sollen.“

„Ausnahmen bilden nicht die Regel,“ erwiderte Eduard, indem er sich von seinem Platz erhob und die Stirn gefaltet, das kleine Zimmer durchmaß. Gertrud folgte ihm mit den Augen.

Nach einer Weile nahm sie das Wort: „Es liegt in der Grenze der Möglichkeit, daß ich im Frühjahr Stockholm verlass.“

Eduard hielt sofort in seinem Gang durchs Zimmer ein. „Sind Sie mit Ihrer Wirksamkeit unzufrieden?“ fragte er.

„Durchaus nicht; ich habe nur die Ansicht, dieselbe zu erweitern; es handelt sich um ein Engagement in Gothenburg; man bietet mir so vortheilhafte Bedingungen, daß ich durch dieselben sehr schnell zu einer vollkommen gesicherten, ökonomischen Stellung gelangen würde.“

„Es scheint,“ erwiderte Eduard lächelnd, „es scheint, als wäre der Eifer, Geld zu verdienen, die vorherrschende Leidenschaft bei Ihnen.“

„Vielleicht,“ antwortete Gertrud, „ich habe von meiner Kindheit an mich danach gesehen, auf eigenen Füßen zu stehen, allein diese Unabhängigkeit müßte ich durch eigene Arbeit erlangt haben. Jetzt scheint es, als würde ich dieselbe schnell genug erreichen, wenn ich mich dazu bestimme, das mir gemachte Anerbieten anzunehmen.“

„In diesem Falle habe ich durchaus nichts dagegen einzuwenden, sondern im Gegentheil: ich wünsche Ihnen dazu Glück,“ versetzte Eduard. „Nur die Frage möchte ich an Sie richten, ob Sie nach längeren Jahren der Arbeit und der Entsjagung so weit gekommen sein werden, daß Sie sich von der Wirksamkeit, welche Ihre ganze Seele erfüllte, zurückziehen und die Früchte Ihrer Arbeit genießen und ob Sie dann eine innere Befriedigung darüber fühlen werden? Wird es Ihnen genug sein, ein sorgentfreies Alter vor sich zu sehen, wird der materielle Gewinn alle in Ihnen nicht als ein leerer Schatten erscheinen?“

„Und weshalb sollte er das?“ fragte Gertrud. „Die ich geliebt, hat mir der unerbittliche Tod geraubt! Nun muß ich mir ja selbst genug sein und meinen Weg einsam wandern.“

„Müssen Sie das?“

„Ja, das muß ich, aber was wollen Sie, Eduard, daß ich thun soll?“

„Ich will, daß Sie sich verheirathen.“

Diese Worte wurden von Eduard vollkommen ruhig ausgesprochen, und sein Blick, der auf Gertrud ruhte, war gleichgültig; allein auf sie übten dieselben eine ganz andere Wirkung aus; sie erschraf heftig, gleichsam, als hätte sie Jemand mit einem glühenden Eisen berührt; das Gesicht überzog sich mit einer lebhaften Röthe, und unwillkürlich hoben sich ihre Augen zu ihm empor.

Ohne sich die Wirkung seiner Worte merken zu lassen, fuhr Eduard fort:

„Verstehen Sie mich recht, ich will durchaus nicht, daß Sie Ihre Bestrebungen nach Unabhängigkeit aufgeben sollen, sondern ich sage: verfolgen Sie dieselben, wenn Sie es so wünschen, aber wenn der Tag kommt, wenn das Herz seine Stimme erhebt, so vereinigen Sie Ihr Geschick mit dem meinen. Ich liebe Sie, bis zur letzten Stunde meines Lebens werde ich mich bestreben, Ihnen sorgentfreie Tage zu bereiten; ich werde Ihnen das Beste bieten, was das Leben besitzt: ein Familienheim. Sie sind weniger, als irgend ein Wesen, geschaffen, einsam im Leben zu stehen.“

„Möglich,“ versetzte Gertrud, „allein, wenn ich jetzt nach Ihrem Rathe zu arbeiten fortfahre, so wäre es ja möglich, daß gerade der Mann, dem ich mich anvertrauen könnte, eine Andere indeß zu seiner Gattin wählt, oder daß ihn später mein Alter abschrecke.“

„Das ist ganz wahrscheinlich,“ fiel Eduard ein, „im Falle Sie erst in zwanzig oder dreißig Jahren zur Erkenntniß dessen kommen würden, was das Herz fordert; allein, vergessen Sie nicht, daß ich Arzt und Menschenkenner bin. Ich glaube schon lange gewußt zu haben, daß Sie nicht mehr Herrin über die stillen Wünsche Ihres Herzens sind.“

„Also nicht mehr Herrin meiner selbst!“ rief Gertrud bestürzt aus.

„Können Sie es leugnen?“

Eduard ergriff bei diesen Worten ihre Hand und sah ihr mit einem ruhig forschenden Blick in die Augen.

Gertrud entzog ihm nicht die Hand. Sie senkte nur die Wimpern und schweig.

„Sind Sie, Gertrud, das freimüthige Wesen, das für die Gleichstellung Ihres Geschlechts mit dem Manne schwärmt, wirklich nicht müthig genug, eine Wahrheit zu bekennen, wenn auch dieselbe Sie zwingt, Ihre Jugendträume aufzugeben? Weshalb Etwas nicht offen gestehen, was Sie so oft mit Schmerz erfüllte?“

„Meine Trauer um Isabellens Tod würde dann nicht so groß gewesen sein, wenn ich dies nicht gefühlt hätte,“ antwortete Gertrud.

„Ich bin nicht zufrieden mit dieser halben Antwort.“

„Nicht? Nun, in diesem Falle muß ich Ihnen, Eduard, ehrlich gestehen: Es gibt einen Mann, aber auch nur diesen Einen, dem ich meine Zukunft anvertrauen könnte!“

„Und dieser Mann, der Dich so viele Jahre geliebt und so geduldig gewartet hat, ist er nicht würdig, daß Du zu ihm sagst: Ich will die Deine sein, ich will meinen Jugendträumen entsagen?“

„Eduard!“ rief Gertrud aus, „Du vergiffest, daß nunmehr zwischen Dir und mir meine Armuth steht, wie ehemals mein Reichthum. Du hast selbst gesagt: Ich fordere, daß meine Frau so viel Vermögen mitbringt, um ihre eigenen Bedürfnisse bestreiten zu können. Nun wohl, ich besitze Nichts!“

„Geliebte Gertrud, Du bist im Besitz einer Arbeitskraft, und diese Arbeit ist mehr, als genug für Dich und Deine Bedürfnisse als Frau, und dann, wenn Gott Dir heiligere Pflichten, als die der Gattin auferlegen sollte, dann gibt es kein Kapital so groß, dessen Zinsen den Gewinn der Arbeit, welchen eine gute Mutter in ihren Kindern niederlegt, aufzuwiegen vermöchte. Nun, Gertrud, wirst Du aus neue Dein Herz verleugnen und noch einmal die Hälfte Deines eigenen Ich's von Dir weisen?“

Rothe und weiße Wolken kamen und gingen auf Gertrud's Wangen.

„Ich will nicht mit einem halben Worte Dich überreden,“ nahm Eduard wieder das Wort. „Habe ich mich geirrt, daß Dein Herz Dich mahnt, die Meiner zu werden, dann gehe ich, um schon morgen wiederzukommen als Dein Freund; und ich werde ruhig des Tages gewärtigen, wo Dein Herz Dich zwingen wird, aus den beiden Schlägen unseres Herzens einen zu machen!“

Er griff nach seinem Hute, reichte ihr die Hand und fügte mit weicher Stimme hinzu:

„Lebe wohl, Gertrud!“

Sie legte ihre Hand in die seinige und sah zu ihm empor. Ihre Augen begegneten sich, und in denselben spiegelte sich die innigste und treueste Hingebung wieder. Eduard schloß ihre Hand fest in die seinige, und im nächsten Augenblicke ruhte Gertrud an Eduard's Brust.

E n d e.

Begräbniß eines Seemannes.

(Zur Illustration Seite 167.)

Sie kommen alle, Weib und Kind,
Und wer von Männern nicht auf See,
Und nehmen ehrlich wie sie sind
Ihr herzlich Theil am fremden Weh.

Und es empfängt der brave Sohn
Die ernstten Gäste still gefaßt,
Geweiht hat er am Morgen schon,
Als er das Wimpel ließ vom Mast.

Des Seemanns Frau sitzt unbewegt
Und thränenlos an seinem Schrein;
Wie auf den Sarg die Hand sie legt,
Verräth ihr Seelenleid allein.

Wenn Nachts der Wind ihr Haus umpfiff,
Und Wogenschwall die Ufer schlug,
Dann dachte sie ans kleine Schiff,
Das überm Schlund den Gatten trug,

Und zürnte ihm und schalt das Meer,
Das ihn vom festen Herde zog,
Ein Groll, der bei der Wiederkehr
Des Theuren, o, wie schnell verslog!

Nun ruht, ein stiller Passagier,
Er aus in nimmer-schwanktem Boot,
Der Planken hat es einzig vier,
Doch großen Kapitän — den Tod!



X.A. B. Fremdenblatt

Begrüßung eines Seemanns. Von Prof. H. Jordan.

PLATZHECKER

Buchstaben-Räthsel.

Grid of letters: E E E E E, E E E E E, E E B B B, N N W R R, G G L L R

Geordnet geben die Buchstaben, vertical und horizontal gelesen: Das Erste hat an Klängen reich Wohl oftmals schon dein Herz bewegt; Das Zweite bleibt sich immer gleich, Wenn Drei ihm nicht den Weg verlegt. Die Vier nicht wandelt auf den Gasen, Wie oft man sie zu sehn auch glaubt; Doch Fünf muß sich erst suchen lassen, Die Sechste hat es uns geraubt.

v. S. Kiel.

Correspondenz.

Vom Büchermarkt. Die Pflicht der Höflichkeit ist uns in keinem Falle angenehmer, als wenn wir neue Werke unserer Mitarbeiter empfehlen

ober, sagen wir besser, anzeigen können, denn die Anzeige ihrer Novitäten ist für die Glücklichsten, die des Publicums erklärten Lieblinge sind, allein schon die beste Empfehlung. Seien denn unsere Abonnentinnen, welche nach ihren hausfraulichen Pflichten für eine anregende Lectüre Sinn und Zeit haben, auf folgende Publicationen aufmerksam gemacht: Novellen von Ernst Eckstein. Zwei Bände. (Leipzig, Ernst Julius Günther). Außerdem desselben Autors köstliche Geschichten, „Aus Prima und Secunda“ in neuer Auflage. — Allerhand Ungezogenheiten. Von Oscar Blumenthal. Eine Sammlung wisprührender Aufsätze, Aphorismen u. s. w. Es ist unmöglich, Oscar Blumenthal zu nennen, ohne der von ihm redigirten Neuen Monatshefte für Dichtkunst und Kritik mit dankbarem Beifall zu gedenken. Dies junge Unternehmen der Verlagshandlung von Georg Stille in Berlin ist bereits in weitem Kreise anerkannt und hat seine Aufgabe, ein Gesamtbild des heutigen literarischen Schaffens zu gewähren, das sich lebensfrisch theils in den Original-Beiträgen der Dichter selbst, theils in feinsinnigen kritischen Essays und Plaudereien wieder spiegeln soll, in den bislang erschienenen Hefen auch beste erfüllt. Das einzelne Monatsheft hat den verhältnismäßig billigen Preis von 1 Mark. — Deutsche Hochlandsgeschichten. Von August Silberstein. Zwei Bände. (Stuttgart, Eduard Hallberger). Fein beobachtete und geistreich erzählte Vorgänge aus dem Leben in den Salzburger, Tiroler und bairischen Bergen. Der Verfasser kennt Land und Leute, aber er hat sie auch lieben gelernt, und so sind denn seine Gestalten bei aller Lebenswahrheit mit künstlerischer Feinheit dargestellt. — Wandertage in Italien. Von Wolde-mar Kadon. Die Bücher über Italien könnten das Beden eines Oceans füllen. In dieser Gattung ist genanntes Werk eine Perle. — Liebeslieder aus jungen Tagen von Georg von Dergen. Dieser Poet gehört zwar nicht zu unseren Mitarbeitern, aber nur um so reichhaltiger können wir ihn loben. Endlich einmal wieder eine Muse, die rothe Wangen, helle Augen und eine gesunde Stimme hat! — Die Humoreske des genialen Mark Twain: Alte Zeiten am Mississippi, für deren Acquisition und Verdeutschung wir unserem Landsmann Udo Brachvogel in New-York verpflichtet sind, gibt uns Gelegenheit, auf ein höchst verdienstvolles Unternehmen der Grunow'schen Verlagshandlung in Leipzig aufmerksam zu machen. Wie wir bereits den Bret Harte „Argonauten-Geschichten“ und „Idyllen aus den Vorbergen“ in deutscher Ueber-

tragung zu danken haben, macht sie jetzt in trefflicher Uebersetzung von Moriz Buch, in sehr solid ausgestatteten Bänden auch die anderen berühmten Humoristen Amerikas dem deutschen Publicum bekannt. Der Gesammttitel ist „Amerikanische Humoristen“, und erschienen sind bereits drei Bände: 1. Prudence Palfrey und andere Leute von Thomas Bailey Aldrich. 2. Jim Smiley's berühmter Springfrosch und dergleichen wunderliche Krüge mehr. — Im Silberland Nevada. Von Mark Twain. 3. Geschichte eines bösen Baben und andere schöne Historien. Von T. W. Aldrich. (Preis des Bandes 6 Mark.) Die Neue Freie Presse sagt: „Was konnte bisher Deutschland von amerikanischem Humor Anderes, als etliche abge-lagerte Yankee'späße? Und nun urplötzlich treten vollendet, wie die blank-angige Falldas dem Haupte des Götterbaters entsprang, amerikanische Männer in unseren Gesichtskreis, deren meisterhafte Leistungen nicht weniger verblüffen, als sie mit ungeheurer Bewunderung erfüllen.“ Bald werden diese „amerikanischen Männer“ Dank dem Grunow'schen Unternehmen auch in der alten Welt die Herzen erobern, ein Triumph des Fremden, über den wir uns, Gott sei Dank freuen können. — S. M. Richter, „Geistesströmungen“ (Berlin, W. Hofmann), neueste Publication des „Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur“. In kurzen, aber höchst inhaltreichen Essays schildert der Verfasser das geistige Leben seiner Heimath, Oesterreich, namentlich im vorigen Jahrhundert. Wir bedauern es aufrichtig, ein so werthvolles Werk, dessen fesselnder Reiz über das zu Grunde liegende erste Studium nicht täuschen darf, nicht eingehender besprechen zu können. Aber, ach, Raum und Zeit! So können wir eines anderen höchst interessanten und belehrenden Büchleins auch nur stüchtig gedenken: „Zerstörte Blätter. Bilder aus Natur- und Menschenleben“, von Dr. Gustav R. Laube (Prag, Verlag der Bohemia) — den verschiedenen Abonnentinnen, welche für ihre Knaben eine empfehlenswerthe französische Lectüre genannt wünschen, theilen wir mit, daß unseres Ferdinands Schmidt, des von einem Kamer, Dichterweg, Krudt, Böh u. A. hochgeschätzten Jugendschriftstellers Bearbeitung Homer's Werke für die Jugend nunmehr auch in französischer Sprache erschienen ist; vorläufig die Oblique: L'Odyssee d'Homere. Racontée d'après M. Ferdinand Schmidt par Mme. Philippe Plan. Paris 1875.

W. Spindler, BERLIN, Wallstraße 11-13, Spindlersfeld bei Cöpenick. Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt für Herren- u. Damen-Garderobe. Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Berlin, Schlossfreiheit 1. Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und seinen Lederwaren. H. Lisser Wwe, Berlin, Jägerstr. 42. Corsets, Jupons, Tournures

Fabrik von Ph. Suard. Van Buskirk's Sozodont. Curort Augustusbäd bei Radeberg. Sächs.-Schles. Bahn, unweit Dresden.

AU PETIT SAINT-THOMAS WEYDEMANN, BOUCHON ET Cie PARIS 27, 29, 31, 33 ET 35, RUE DU BAC, ET RUE DE L'UNIVERSITÉ, 25. PARIS

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für Herren, Damen u. Kinder MEY & EDLICH, Leipzig. Kragen, Manschetten u. Chemisettes

Eine Tasse Kaffee von vorzüglichem Geschmack und prächtiger Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt.

Hühner- oder Geflügelhof, sowohl zum Nutzen als zur Zierde, enthaltend eine praktische Anleitung, die Zucht der Hühner, Gänse, Enten, Truthühner, Tauben u. s. w. zu betreiben.

Poliklinik für Nerven- und Gemüths-Kranke. Epileptische (Fallstüchtige) finden Genesung. G. A. Glafey, Nürnberg. Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN.

Bischopau-Thal-Himbeer-Pimoudden-Essenz, Velimer Eisen-Chocolade mit Král's körnigem Eisenzucker.

Homöopath. Central-Apotheke gegründet DESSAU 1835 F. SCHUBERT. Reine Homöopathische Officin.

Schwarzer Seiden-Cachemir-Lissauer. Diesem a. unbeschwert. (ohne ätzende Farbstoffe gefärbter) Seide hergestelltem Seidenstoff, garantirt gegen Schlitzen u. Brechen, empfehle

Angelfischerei. Mit Rücksicht auf die neusten in Deutschland, England und Amerika gemachten Fortschritte bearbeitet v. M. v. d. Borne

Dr. C. C. Thimme, Amerik. Dentist, Berlin, Behrenstrasse 54. Tokayer, der edelste der ungarischen Desfert-Weine, bestes Stärkungsmittel für Damen.

Agenten-Gesuch. Zum Abkaff eines leicht und überall veräußlichen Artikels, wozu keine kaufmännischen Kenntnisse nöthig sind, werden Agenten gegen hohe Provision gesucht.

Dr. Tritschler, homöopathischer Frauen-Arzt, Dresden, Christianstrasse 24. Moras haarstärkendes Mittel. Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17 jährigen fester Erfolge, kostet in Originalflaschen à 6 Flakden 10 Mark.